

Aufenanger, Stefan

Medienrezeption von Jungen. Sozialisation von Geschlechtsrollen in einer Mediengesellschaft

Medien + Erziehung 38 (1994) 2, S. 71-75

urn:nbn:de:0111-opus-13959

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

Medien machen Männer

Stefan Aufenanger

Medienrezeption von Jungen

Sozialisation von Geschlechtsrollen in einer Mediengesellschaft

Warum "jugendspezifische Medienrezeption"?

Warum sich eigentlich mit geschlechtsspezifischer Medienrezeption befassen und dazu auch noch sich nur auf die Jungen beschränken? Nun ja, dafür gibt es bestimmt mehrere Gründe. Zum einen kann man guten Gewissens sagen, daß das Thema "Geschlechtsspezifischer Medienrezeption" eines der zentralen Themen der Medienforschung werden wird, da das Geschlecht jener Faktor ist, mit dem sich am meisten erklären läßt. Weiterhin wird bei Betrachtung gesellschaftspolitischer Themen deutlich, daß unterschiedliche Verhaltensweisen von Jungen und Mädchen relevant sind. Zum anderen wissen wir von einigen hervorragenden Arbeiten schon einiges über weibliche Medienrezeption, über die von Jungen werden überwiegend Vermutungen angestellt. Für wichtiger halte ich aber bei der Konzentration auf die Jungen ein sozialisationstheoretisches Argument: Wenn wir davon ausgehen, daß gesellschaftliche Macht überwiegend oder sogar ausschließlich von Männern getragen wird, daß Entscheidungen von Männern ein Großteil des Lebens aller Menschen beeinflussen, wir aber mit dieser einseitigen Machtverteilung unzufrieden sind (nicht nur viele Frauen!), dann müssen wir auch an der Geschlechtsrollensozialisation von Jungen ansetzen, wenn wir gesellschaftliche Verhältnisse ändern wollen. Unter einer gewissen Perspektive, die im folgenden vorgestellt werden soll, kann es bedeutsam sein, nach der Rolle der Medien zu fragen, die sie für ein bestimmtes Männerbild spielt, und den wechselseitigen Prozeß von geschlechtsspezifischer Medienrezeption und Dar-

stellung von Jungen- und Männerbildern in den Medien näher zu betrachten. Nun gibt es schon einige Medienanalysen, die nach Rollenstereotypen gesucht und solche auch gefunden haben. Mit dem Paradigmenwechsel in der Medienforschung erscheint es notwendig, solche Analysen nicht auf sich beruhen zu lassen, sondern das Zusammenspiel zwischen Darstellungen von Geschlechtsrollen und ihre interaktive Einbettung in eine Mediengeschichte im Zusammenhang mit einer spezifischen Rezeptionssituation, die gesellschaftlich, lebensweltlich, biographisch und familiendynamisch geprägt ist, zu untersuchen. Nimmt man in diesem Zusammenhang schon einige Ergebnisse vorweg, dann scheint es heutzutage für Jungen schwieriger als für Mädchen zu sein, eine angemessene Geschlechtsrolle zu finden. Umso mehr ist es also erforderlich, sich mit jugendspezifischer Medienrezeption zu beschäftigen.

Ich sehe meine Aufgabe darin, einige Überlegungen zur jugendspezifischen Medienrezeption beizutragen, die helfen sollen, vorliegende empirische Untersuchungen zu interpretieren und den Beitrag allgemeiner Sozialisationsbedingungen entsprechend zu würdigen. Man kann bei den in Angriff zu nehmenden Thema natürlich weit ausholen und bei den Überlegungen von Freud anfangen, der in seiner Theorie des Ödipuskomplexes sich vor allem auf die Entwicklung der männlichen Geschlechtsrolle konzentriert hat. Von dort ließen sich die Diskussionslinien nachziehen, die im Gefolge der neo-psychoanalytischer Interpretationen Kriick an Freuds Modell geübt haben. Weiterhin müßten die Ansätze feministischer Sozialisations-theorien auf-

in: medien + erziehung, Heft 2 1994

genommen werden, die bedeutsame Unterschiede zwischen der Entwicklung der weiblichen und der männlichen Geschlechtsrolle herausgearbeitet haben. Man sieht, das Programm kann sehr umfangreich werden. Die Beschränkung soll sich deshalb auf die Situation von Jungen in unserer heutigen Gesellschaft beziehen und vor allem die Perspektive mit der Frage einnehmen, welche Rolle die Medien und insbesondere das Fernsehen bei der Entwicklung der männlichen Geschlechtsrollenidentität spielen¹. Noch eine Vorbemerkung: Wenn im folgenden von Geschlecht gesprochen wird, ist damit nicht das biologische Geschlecht (i.S. des engl. sex) gemeint, sondern die soziale Geschlechtsrolle (i.S. des engl. gender), die als durch Sozialisation erworben angesehen wird.

Entwicklung von Geschlechtsrollen

Das Aufwachsen von Jungen in einer durch Männerbilder bestimmten Welt dürfte auf den ersten Blick einfach sein, ist es aber nicht. Jegliche Orientierungsfunktion von (Vor-)Bildern bringt immer für einen Großteil der Kinder Probleme mit sich, nämlich dann, wenn sie nicht diesen Vorbildern entsprechen. Der Wandel des Bildes der 'idealen' Frau im Laufe der Geschichte macht dies besonders deutlich und hat sicher bei vielen Mädchen zu Identitätsproblemen geführt. Die Bilder für Mädchen waren und sind aber in der Öffentlichkeit eindeutiger wahrnehmbar. Das Wahrnehmbare bezieht sich auf das Äußere, d.h. das Bild der Frau in der Gesellschaft wird durch ihre Erscheinung geprägt, während es bei Männern in den Eigenschaften beschrieben wird, wie ein Mann zu sein hat. In dieser Hinsicht ist das Rollenbild von Frauen eindeutiger als jenes von Männern. Hinzu kommt ein anderer wichtiger, in der frühkindlichen Sozialisation liegender Aspekt. Nach neueren Theorien der Entwicklung von Geschlechtsrollen lassen sich, vereinfacht gesagt, zwei unterschiedliche Identifikationsprozesse bei Jungen und Mädchen ausmachen². Danach erwerben Mädchen ihre Geschlechtsrolle durch Identifikation mit einer konkreten Person, nämlich überwiegend der Mutter, mit der sie von Geburt an eine ununterbrochene Beziehung eingehen. Diese Form wird als personale Identifikation bezeichnet. Die Beziehung

zwischen Jungen und ihren Müttern wird dagegen dann unterbrochen, wenn die Mutter aufgrund eines gesellschaftlich bedingten Rollenbildes ihren Sohn zur Autonomie führen will und ihn auf den Vater als Vorbild verweist. Nun ist das Problem mit dem Vater in den modernen Gesellschaft, daß er als nicht anwesend gesehen wird. Nicht anwesend in dem Sinne, daß er entweder aufgrund seiner außerhäuslichen Berufstätigkeit kaum Zeit hat, sich um die Kinder zu kümmern, oder, wenn er trotzdem oft zu Hause ist, aufgrund seines Selbstverständnisses der Männerrolle Erziehung als Sache der Frau ansieht und deswegen bei seinen Kindern kaum in Erscheinung tritt. Diese Form der Identifikation wird als positional bezeichnet, da keine konkretes Identifikationsobjekt vorhanden ist, sondern nur eine abstrakte Rolle (Mann-Sein) zur Verfügung steht. Das Vorbild ist in diesem Fall auch diffuser, da es dabei nicht um ein äußeres Erscheinungsbild geht. Vielmehr muß sich der aufwachsende Junge bestimmte Eigenschaften aus den vorliegenden männlichen Vorbildern aussuchen und für sich definieren. Genau an dieser Stelle treten in den modernen Gesellschaften zwei wichtige Orientierungshilfen in den Vordergrund: die Massenmedien und die Gleichaltrigengruppe. Beide sind natürlich nicht gänzlich neu: die Massenmedien lösen die tradierten Erzählungen ab, und die Gleichaltrigen haben schon immer eine wichtige Rolle im Leben der Kinder gespielt. Neu bei den Massenmedien ist die Form der Geschichten - standardisiert und an ein heterogenes Publikum gerichtet - sowie die Bedeutung, die sie im alltäglichen Leben einnehmen; neu bei den Gleichaltrigengruppen ist, daß sie einerseits immer früher im Leben der Kinder bedeutsam werden - schon im Kindergarten sind Freunde bedeutsam - und daß sie als Transporteure der Konsumindustrie anzusehen sind.

Die geschlechtsbezogene Verletzlichkeit der Jungen

Wie wichtig für Jungen das (männliche) Geschlecht als zentraler Bestandteil ihrer Identität ist, läßt sich an zwei, für Mädchen und Frauen vielleicht nicht so einfach nachvollziehbaren Aspekten verdeutlichen. Der erste bezieht sich



Barbara Davatz fotografierte dieses Paar 1988

Aus: DER ALLTAG

auf das Äußere, nämlich durch Haarschnitt oder Kleidung mit einem Mädchen verwechselt zu werden. Auch wenn sich seit den sechziger Jahren der Haarschnitt von Jungen nicht mehr an einem einheitlichen Kahlschlag über den Ohren orientiert, sondern freier und vielfältiger geworden ist, stellt die Frisur bei Jungen immer noch ein wichtiges Merkmal der Geschlechtszugehörigkeit bei Kindern dar. Der häufige Wunsch von kleinen Jungen nach einem kurzen Haarschnitt ist weniger ein Wunsch, der einem bestimmten Selbstbild entspringt, als der der eindeutigen Einordnung als 'männlicher' Junge. Nur um den Vergleich dazu gleich zu liefern: Die Vielfältigkeit der Frisuren bei Mädchen war immer schon größer als bei den Jungen.

Der zweite Aspekt bezieht sich auf das Thema 'Homosexualität'. Nichts ist für einen 'richtigen' Jungen verletzlicher, denn als 'schwul' bezeichnet zu werden. Aus diesem Grund wird dieses Wort auch oft in Streitfällen verwendet oder wenn man jemand besonders provozieren will. Auch wenn Kindergartenkinder überhaupt nicht wissen, was 'Schwul-Sein' bedeutet, wissen sie aber genau, wie sie das Wort zur Verletzung des anderen einsetzen können. Ich schließe daraus, daß Heterosexualität zum Bild vom Mann-Sein von Jungen gehört und damit auch einen Teil ihrer eigenen Identität stabilisiert. Weiterhin wird auch deutlich, daß Homophobie vor allem ein 'männliches' Thema ist. Wie ich aus Gesprächen mit Mädchen

entnehmen konnte, hat der Vorwurf, lesbisch zu sein, eine ungleich geringere Bedeutung, wird kaum verwandt und wenn, wird meist mit Ironie darauf reagiert. Ähnlich dürfte sich das Problem vieler junge Eltern darstellen, wenn ihr kleiner Sohn mit Mädchenkleidung in den Kindergarten gehen will. Hin- und hergerissen zwischen der Öffnung der Geschlechtsrolle einerseits und den möglichen Reaktionen von Erwachsenen andererseits, entscheidet man sich dann doch gerne dafür, dem Jungen seine 'Verkleidung' mit allen möglichen triftigen Argumenten auszureden. Denn man weiß ja nicht, welche Folgen es haben könnte, wenn der Sohn als 'Mädchen' ausgelacht wird. Zu diesem Thema kann ich sehr gut aus eigener

Erfahrung sprechen. Als jemand, der schon als kleines Kind viele Locken gehabt hat, erinnere ich mich noch gut an die Demütigungen, die ich mir gefallen lassen mußte, wenn ich zum Friseur gehen mußte. Für mich war nicht der Herren-Friseur zuständig, sondern die Damen-Abteilung. Dort bekam ich ein Brett über den Friseursessel gelegt, mußte mich darauf setzen und bekam nur von Frauen meine Haare geschnitten, wobei natürlich alle Anwesenden sich über meine blonden 'Löckelchen' freuten. Da ich aus einer 'Theaterfamilie' stamme, durfte ich immer schon meine Haare etwas länger tragen als andere, was aber nicht heißt, daß sie in der mittleren Kindheit über die Ohren gingen. Als ich 12 Jahre alt war und mein damaliger Friseur 'wegen meiner langen Haare' mehr Geld verlangen wollte, beschloß ich, keinen Friseur mehr aufzusuchen, sondern mir die Haare selbst zu schneiden. Mit dem Aufwachsen in der Beat-Generation war ich einer der ersten an unserer Schule, der lange Haare (diesmal bis auf die Schultern) trug. Die Folgen waren nicht nur Demütigungen in der Schule durch Schulleiter ("Schick mal Deinen Vater her") und Lehrer ("Laß Dir mal einen Krankenschein geben und geh' damit zum Friseur"), sondern auch Schwierigkeiten in der Gleichaltrigengruppe. Auch in der Öffentlichkeit wurde mit der scheinbar unklaren Geschlechtszugehörigkeit wegen der langen Haare gespielt: Beim Einkaufen wurde ich entweder mit "Was wünscht die Dame? Ach Gott, das ist ja ein Mann!" angedredet, oder man war ganz offen ironisch-provozierend und sagte 'Fräulein Aufenanger'.

Die Abwertung des Weiblichen

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Sozialisation von Jungen ist die Abwertung des Weiblichen. Dies ist von den meisten Eltern bzw. Erwachsenen sicher nicht gewollt, spiegelt aber doch größtenteils die Lebenswelt unserer Gesellschaft wieder. Schon die Trennung von Spielzeug für Jungen und für Mädchen - wie es ganz besonders die entsprechende Werbung widerspiegelt - und wie wir sie zum Beispiel in den dazugehörigen Ecken in Kindergärten finden, betont eine besondere Geschlechtszugehörigkeit und führt zur Verstärkung der Zuordnung. Die Differenz zwi-

schen Jungen und Mädchen liegt jedoch darin, daß Mädchen in dieser Hinsicht viel offener sind und ohne Probleme etwa auch mit Autos spielen. Sieht man mal von den wenigen Jungen ab, die gern mit Puppen spielen, bedeutet weibliches Spielzeug für die meisten Jungen etwas, was man nicht anfassen sollte. Besonders auffallend ist dies, wenn Jungen sich einen Spielzeugkatalog anschauen. Sowie sie zu den Seiten kommen, wo etwa Barbie und Regina Regenbogen sie anlächeln, werden sofort mit einem gezielten Griff die entsprechenden Seiten überblättert, als würde man allein durch das Anschauen eine ansteckende Krankheit bekommen. Entgegengesetzt wird dieser Abwertung des Weiblichen eine Idealisierung einer betonten Männlichkeit, die helfen soll, das Bild vom eigenen Selbst genauer zu bestimmen. Helden-geschichten in den Medien bieten dazu eine geradezu umfangreiche Kollektion von 'starken' Mänertypen an, die zur Projektion und Identifikation einladen.

Der soziale Druck der Freundschaftsgruppe

Für Jungen und Mädchen hat die Gleichaltrigengruppe bzw. die Freundschaftsgruppe unterschiedliche Bedeutung. In den meisten Fällen sind Gleichaltrige mit gleichgeschlechtlichen Kameraden zusammen. Damit gewinnt die Art und Weise, wie eine solche Gruppe sich organisiert und wie die Beziehungen zueinander sind, an Bedeutung. Die Gruppe der Jungen wird durch das schon oben beschriebene Thema der Eigenschaften bestimmt, d.h. es geht überwiegend darum, wer bestimmt, was gemacht wird, wer für was verantwortlich ist und wie Aufgaben verteilt werden. In den meisten Fällen sind diese Gleichaltrigengruppen durch eine hierarchische Struktur geprägt. Innerhalb der Gruppe gewinnt damit der Kampf um Machtstellungen an Bedeutung. Mit dieser Form wird natürlich das schon vorhandene Bild dessen, was es heißt, männlich zu sein, verstärkt. Beziehungen spielen weniger eine Rolle, und enge Freundschaften, in denen auch Intimitäten ausgetauscht werden, sind bei Jungen seltener als bei Mädchen. überhaupt scheint die Gleichaltrigengruppe für die Geschlechtsrollensozialisation von Jungen eine größere Rolle zu spielen als für die von

Mädchen. Dazu dienen sogar bestimmte organisierte Formen, die sich in unserer Kultur vor allem in Sportvereinen findet. Es gibt kaum Sportarten, in denen Jungen und Mädchen miteinander kooperieren und so schon sehr früh sich auf der Ebene von Gleichheit aneinander gewöhnen müssen³. Amerikanische Studien zeigen dagegen sehr fein, wie etwa das Baseballspiel zur Rekrutierung der Männlichkeit eingesetzt wird⁴. Insgesamt darf die Bedeutung der Gleichaltrigen für die Reproduktion der Bilder von Männern nicht unterschätzt werden. Da die aufwachsenden Jungen aufgrund des Zwangs zur positionalen Identifikation sich immer an anderen ausrichten müssen, die außerhalb einer konkreten Beziehung sich präsentieren, gelten natürlich die Männerbilder der Gleichaltrigengruppe. Natürlich ist auch zu fragen, wie sie überhaupt dort entstehen und transportiert werden. Da dürften die Medien wiederum eine Rolle spielen⁵.

Meine These ist nun, daß das Thema 'Männlichkeit' zwischen den Polen des Dreiecks Identität - Massenmedien - Gleichaltrigengruppe jeweils ausbalanciert werden muß. Die Rezeption von männlichen Idolen in den Medien hängt sicher von der Sichtweise der eigenen geschlechtsbezogenen Identität ab: Wie wurde mir meine Männlichkeit in der familialen Sozialisation vermittelt? Wie kann ich mit den unterschiedlichen Männerbildern umgehen, wo sehe ich Anhaltspunkte für Projektion und Identifikation? Weiterhin ist wichtig, wie ich meine Rolle in der Gleichaltrigengruppe sehe, ob ich auf eine Orientierung durch deren Männerbilder angewiesen bin oder ob ich mir selbständig ein Bild von meiner Männlichkeit bilden kann. Nur wenn Jungen in einer Beziehung aufwachsen, die ihnen eine konkrete Identifikation für ihre Männerrolle bietet, wenn sie gleichzeitig eine sozialisationstheoretische Interaktion durchlaufen, in der sie Au-

tonomie erwerben, um gegen äußere Einflüsse ihre Identität zu behaupten, können auch die Medien mit ihren Einflußmöglichkeiten keine Bedeutung gewinnen. So gesehen, dürften auch (medien-)pädagogische Konsequenzen aus den bisherigen Überlegungen für Jungen und Mädchen unterschiedlich gefordert sein⁶. Wir müssen einerseits die Bestrebungen der Jungen nach Bildern in den Medien erst einmal akzeptieren ihnen aber gleichzeitig im familialen Rahmen eine Stärkung ihrer Autonomie und ihres Selbstbewußtseins vermitteln, um sie nicht abhängig von diesen Männerbildern zu machen.

Anmerkungen

1 Einige allgemeinere Überlegungen dazu habe ich in dem Beitrag "Medienerfahrungen von Kindern unter geschlechtsspezifischen Aspekten" in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Medienerziehung bei Vorschulkindern. München 1990, S. 157-172, vorgelegt.

2 Vgl. dazu Nancy Chodorow: Das Erbe der Mütter. München 1986

3 Ausnahmen sind solche Sportarten, in denen Jungen und Mädchen jeweils ein Paar bilden, wie etwa beim Turniertanz, Eisläufen und bei selteneren Mixedformen beim Tischtennis, Tennis oder auch Rudern. Fußball, Basketball oder die meisten anderen populären Sportarten werden kaum gemischt gespielt.

4 Vgl. Alan Gary Fine: With the boys. Little league baseball and preadolescent culture. Chicago 1987

5 Auf keinen Fall darf natürlich die Rolle der Schule unterschätzt werden, denn gerade hier kommen Jungen und Mädchen in einer (Zwangs)Gruppe zusammen. Hier ist entscheidend, wie Lehrer und Lehrerinnen das eigene Geschlecht bzw. das andere behandeln und für die jeweiligen Eigenheiten Verständnis aufbringen. Ebenfalls ist die starke Dominanz von Frauen im Elementar- und Primarbereich auffällig. mehr 'sensible' Männer wären hier für eine positiv verlaufene Identität notwendig.

6 Darauf hat auch Renate Luca in ihrem Buch "Zwischen Ohnmacht und Allmacht. Unterschiede im Erleben medialer Gewalt von Mädchen und Jungen". Frankfurt 1993 hingewiesen, in dem sie für beide Geschlechter verschiedene medienpädagogische Strategien fordert.

Prof. Dr. Stefan Aufenanger lehrt Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg